

Craving
SUNLIGHT

SEASONS OF LOVE

Impressum

Annie Waye
c/o JCG Media
Freiherr-von-Twickel-Str. 11
48329 Havixbeck

2. Auflage
© 2024 Annie Waye
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Emily Bähr
Lektorat: Larissa Schira (Lektorat Tintenglanz)
Korrektorat: Monika Schulze
Buchsatz: Kaja Raff

Dieser Buchsatz wurde mit Ressourcen von Freepik.com erstellt.

Druck: Booksfactory, PRINT GROUP, Sp. z o.o., Polska

ISBN (Taschenbuch): 978-3-911068-08-6

Am Ende dieses Buchs findest du ein Glossar.

Bisher erschienen:

Dancing Snowflakes: Zusammen eingeschneit (Winterroman)
Painting Flowers: Zusammen erblüht (Frühlingsroman)
Craving Sunlight: Zusammen erstrahlt (Sommerroman)
Falling Leaves: Zusammen geträumt (Herbstroman)
Chasing Snowfall: Zusammen verloren (Winterroman)
Faking Butterflies: Zusammen berühmt (Frühlingsroman)

ANNIE WAYE

Craving
SUNLIGHT

ZUSAMMEN
ERSTRAHLT

Roman

Vertraue nie dem ersten Eindruck.
Versuche, hinter die Fassade zu blicken.
Du könntest so viel verpassen.



1. *Petalouïdes*

März: vor 5 Monaten

Die Musik dröhnte laut in meinen Ohren und der tiefe Bass schien sogar mein Herz aus dem Takt zu bringen. Meinen Geldbeutel fest umklammert, lehnte ich mich an die Bar und wartete. Mit angespannten Schultern warf ich immer wieder einen nervösen Blick in Richtung Toilette. Ich hatte meiner Kommilitonin Melissa versprochen, dass ich uns was zu trinken besorgen würde, bis sie zurück war. Leider war das einfacher gesagt als getan. Das hier war die Semesterabschlussparty, und die Location war brechend voll – und das, obwohl sie aus ganzen drei Tanzflächen bestand.

Leider war ich auch nicht annähernd so auffällig wie eine Discokugel, als die sich manche Frauen hier verkleidet hatten. Ich trug ein enganliegendes, schwarzes Kleid, das mir bis zu den Knien reichte, dazu schwarze Strumpfhosen (es war eine ziemlich kühle Märznacht), schwarze Schuhe und ... na ja, zumindest meine Tasche war nicht schwarz. Sondern grau.

Alles in allem war ich anscheinend besonders leicht zu übersehen. Und zu überhören, denn so laut ich dem Barkeeper auch hinterherrief, während er wie ein ICE auf der anderen Seite der Theke an mir vorbeirauschte, er nahm einfach keine Notiz von mir.

Stöhnend legte ich den Kopf in den Nacken, sodass mir meine langen, braunen Haare über die Schultern fielen. Warum passierte mir das immer wieder? Ich war einundzwanzig Jahre alt und bekam nicht mal eine blöde Party auf die Reihe!

Frustriert fischte ich mein Handy aus meiner kleinen, grauen Umhängetasche und begann, eine Nachricht an Melissa zu tippen.

SOFIA

Ich glaube, ich versuchs auf der Hiphop-Tanzfläche

Weiter konnte ich nicht schreiben – denn im nächsten Moment ergoss sich ein Schwall aus Wasser über mich. Es traf auf meine Schulter, spritzte auf mein Gesicht und meine Haare und ließ mich erschrocken quietschen. Entgeistert wirbelte ich herum – und starrte dem Mann neben mir aus weit aufgerissenen Augen entgegen, der mit demselben Schock zurückblickte, als wüsste er nicht, wie ihm geschah. In dem durchsichtigen Becher in seiner Hand schimmerte eine dunkle Flüssigkeit, die mir verriet, dass er mich doch nicht einfach nur mit Wasser übergossen hatte.

»S-sorry!«, stieß er hervor. Noch während er mich scannte, hatte ich das Gefühl, dass er blass um die Nase wurde. »Der Typ da hat mich –« Er deutete hinter sich, realisierte dann aber offensichtlich, dass es vollkommen egal war, wer wann was getan hatte – im Resultat stand ich nun da, besudelt mit seinem Cola-Mischgetränk.

Der Mann hatte dunkle Haare, die er vor ein paar Stunden feinsäuberlich gegelt haben musste, die ihm jetzt aber trotzdem strähnenweise in die Stirn hingen, dazu einen frisch gestutzten Dreitagebart. Er trug dunkle, hoffnungslos zerrissene Jeans zu einem hellen Shirt und einer schwarzen Lederjacke. Auch wenn er dem Anlass der Party nach an meiner Uni studieren musste, hatte ich ihn noch nie zuvor gesehen.

Abwehrend hob er die freie Hand und bedachte mich dabei mit einem Blick wie für ein Atomkraftwerk, das kurz vor der Explosion stand. »Tut mir leid, wirklich! Ich bezahl dir die Reinigung. Und dein nächstes Getränk. Und dein übernächstes –«

Irritiert runzelte ich die Stirn. Ich wollte mich ärgern, aber so eine Reaktion hatte die Angelegenheit dann doch nicht verdient. »Schon gut«, winkte ich belustigt ab.

Er stutzte. »Was?«, rief er gegen den Lärm hinweg an, sodass ich nicht wusste, ob er mich nicht verstanden hatte oder mich nicht verstehen wollte. Unwillkürlich lehnte er sich stärker in meine Richtung, und ein Hauch seines Aftershaves drang in meine

Nase. Ich konnte die Noten keinen klassischen Inhaltsstoffen zuordnen. Stattdessen roch ich einfach nur: Freiheit.

»Schon gut!«, entgegnete ich lauter und zuckte die Achseln. »Das Kleid ist schwarz. Sieht man sowieso nicht wirklich.« Ich blickte an mir herab. »Nur, wenn man es weiß.«

Fassungslos musterte mich der Mann. »Sicher, dass du mir nicht den Kopf abreißen willst? Oder – hier!« Er hielt mir sein Glas hin, in dem nur noch etwa zwei Schlucke zurückgeblieben waren. »Gieß es mir über, wenn du willst.«

Verdattert lehnte ich mich in die andere Richtung. »Warum sollte ich das denn machen?«

Er ließ die Schultern hängen. »Na, weil du wütend bist.«

Ich schnaubte belustigt. »Bin ich das?«

Mein Gegenüber geriet ins Stocken, und auf einmal war sein bloßer Anblick so präsent für mich, dass alles andere um mich herum verblasste. Spätestens dann, als er lächelte. Fast schon ungläubig schüttelte er den Kopf. »Du bist nicht wütend?«

»Bin ich nicht«, bestätigte ich und kapierte nicht, warum er mir das einfach nicht abkaufte. Stieg etwa Rauch aus meinen Ohren, ohne dass es mir auffiel?

Sein Lächeln wurde breiter. »Okay«, antwortete er überschwänglich. Sein Blick zuckte auf einen Punkt hinter mich, und er hob einen Finger – das war alles, was es brauchte, um den Barkeeper mir

nichts, dir nichts zu uns zu beamen. »Was willst du trinken?«

Ein Zucken ging durch mein Augenlid, als ich den Barkeeper ansah, der offenbar aus seinem Tunnelblick gerissen worden war. »Ist mir inzwischen so was von egal«, brummte ich und hoffte, dass der Kerl das hörte.

»Okay«, fragte er nicht weiter und beugte sich über den Tresen, um zu bestellen.

Ich nutzte die Gelegenheit, um mein Handy zu checken – und tatsächlich hatte ich eine Nachricht verpasst.

MELISSA

Wo bist du????

Ich stutzte und antwortete ihr schnell.

SOFIA

An derselben Stelle wie gerade eben

Aus dem Augenwinkel beobachtete ich meinen neuen Gesprächspartner, der zu meiner Überraschung keinen Geldbeutel aus seiner Hosentasche zog, sondern einfach nur sein Handgelenk an ein Kartenlesegerät hielt, um mit seiner Uhr zu zahlen.

Eigentlich konnte ich froh sein, dass er mich angeschüttet hatte. In meinem Freundeskreis war ich die reinste Langweilerin: Wo auch immer in München eine Party stieg, tauchte ich nur zum Vorglühen auf

und seilte mich dann ab, bevor es in die nächste Bar gehen konnte. Warum? Weil die Getränke dort so unglaublich teuer waren und ich ohnehin schon jeden Cent umdrehen musste, um über die Runden zu kommen. Mein Stipendium war begrenzt, und ein kleines bisschen zurücklegen musste ich schließlich auch noch ...

»Ich find's echt krass«, gab mein Gegenüber zu, als er sich mit zwei neuen Gläsern zu mir umwandte. »Ich glaube, jede andere Frau hätte mir schon längst in die Eier getreten.«

Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, fragte mich aber, mit welcher Art Frau er sich sonst so abgab. Und ob in seiner Hose überhaupt noch was zu retten war, wenn er solchen Frauen ständig sein Getränk überschüttete. »Danke für die Inspiration.«

Er grinste schief und reichte mir eines der beiden Gläser. »Wie heißt du?«

Ich sah mich nach Melissa um, aber ich konnte sie weit und breit nicht entdecken. »Sofia.«

»Sofia wer?«

Ich zog die Brauen zusammen. Warum wollte er denn jetzt meinen Nachnamen wissen? »Aldea.« So, wie ich es aussprach, klang es eher wie eine Frage.

»Aldea«, sagte er nachdenklich, und ich konnte förmlich sehen, wie er seine innerliche Kontaktliste damit abglich. Dann schüttelte er knapp den Kopf. »Noch nie gehört.«

Ich zog die Schultern hoch. »Ich bin ja auch kein Promi.«

Er lachte und hielt mir die freie Hand hin. »Ich bin Karin.«

Ich stutzte. Hatte ich mich gerade verhört? »Karin?«, wiederholte ich irritiert.

»Ja!« Er geriet ins Stocken. »Warte, was hast du gesagt?«

Ich schluckte. Auf einmal kam mir die Musik lauter denn je vor. »Was hast *du* gesagt?«

Sein Mund öffnete und schloss sich wieder. Er wirkte etwas verzweifelt. »Ka-l-in«, schrie er mir förmlich entgegen. »Mit L!«

Erleichtert ließ ich die Schultern hängen. »Jetzt hab ich’s verstanden!« Glaubte ich zumindest. »Aus welcher Sprache kommt das?«

Lässig lehnte sich Kalin mit einem Arm gegen die Bar. »Aus dem Griechischen.«

Meine Augen wurden groß. »Du hast griechische Wurzeln?«

Sein Mundwinkel hob sich leicht. »*Fysiká omorfía*«, raunte er und jagte einen wohligen Schauer über meinen Rücken.

Ich legte den Kopf schief. »Was bedeutet das?«

Verheißungsvoll führte Kalin einen Finger an die Lippen. »Freut mich, dich kennenzulernen, Sofia.«

Wir stießen an und ich nippte an meinem neuen Getränk, das sich als Rum-Cola entpuppte. Eigentlich absolut nicht mein Geschmack – ganz im Gegensatz zu dem Lächeln, das mir Kalin schenkte.

»Studierst du hier?«, rief er über den Lärm hinweg, und ich fragte mich, ob er nicht mit anderen Leuten hier war, zu denen er hatte zurückgehen wollen, bevor ihm das Malheur passiert war. Aber so, wie er mich ansah, hatte er seine Begleiter ganz vergessen.

Ich nickte. »User Experience Design.«

Seine Brauen schossen in die Höhe. »Wow, nicht schlecht.«

Kalins volle Aufmerksamkeit schien auf mir zu liegen – ein Gefühl, mit dem ich kaum umgehen konnte. Es fiel mir schwer, Blickkontakt zu halten, weshalb ich umso erleichterter war, die Pause zwischen uns mit einem Schluck Rum-Cola überbrücken zu können. »Und du?«

Ein neckisches Zucken ging durch seine Braue. »Das verrate ich dir später.«

Ich runzelte die Stirn. »Später?«

»Später.« Der forsche Ausdruck in seinen Augen sandte ein leichtes Prickeln durch meine Magengrube. »Tanzt du gerne, Sofia?«

»Hey!« Jemand drehte mich an der Schulter herum – es war Melissa. Mit ihren welligen, blonden Haaren und ihren blauen Augen war sie das absolute Gegenteil von mir. Sie trug eine enganliegende Hose zu einem ausladenden Oberteil, und ich wettete, dass sie deshalb so lange auf der Toilette gebraucht hatte, weil sie sich ihre Fake-Wimpern erst wieder hatte zurechtzupfen müssen. »Ich war kurz an der Hip-Hop-Bar«, kreischte sie

mir unnötig laut entgegen. »Da ist die Stimmung so viel besser! *Let's go!*« Vielleicht hatte sie nicht bemerkt, dass ich mich gerade noch unterhalten hatte, vielleicht kümmerte es sie auch nicht – sie ergriff mein Handgelenk und zog mich einfach mit sich.

Hin- und hergerissen stemmte ich mich dagegen und schenkte Kalin einen Blick. Dieser nickte mir nur zu, wie zu einem stillen Einverständnis, dass ich ihm rein gar nichts schuldig war.

Dennoch blieb ich einen Augenblick länger stehen als notwendig. »Kalin wer?«

Er lächelte. »Hadrian.«

Das war der Anfang vom Ende gewesen. Kapitel eins in einem Buch, das von meinem entscheidenden Fehler handelte. Einen, den ich nur zu gerne rückgängig machen würde. Der mich mehr schmerzte als alles andere.

Ich hätte mich niemals in einen Hadrian verlieben dürfen.



Das Getränk, das mir Kalin ausgegeben hatte, war bei Weitem nicht das Letzte gewesen, das ich trank. Mit der Zeit wurde mir so heiß und schummrig, dass ich Melissa irgendwann stehenließ und mich zum engen Treppenhaus begab, über das man auf eine schmucklose, teilweise auch echt dreckige Dachterrasse gelangte. Sofort wurde ich von der

kühlen Märzluft umhüllt, die wieder etwas mehr Klarheit in meinen Kopf brachte.

Ich war von einigen rauchenden, trinkenden und knutschenden Studenten umgeben. Sie waren allein, zu zweit oder auch in Gruppen da, und obwohl das ganze Dach voll von ihnen war, fühlte ich mich plötzlich wie in eine Blase der Einsamkeit eingeschlossen. Ja, ich war mit Melissa hier. Ja, ich kannte auf dieser Party viele andere Leute. Aber all das kam mir auf einmal oberflächlich vor. Als hätte es keine Bedeutung.

Ich bewegte mich bis zum Ende des Dachs auf der gegenüberliegenden Seite zum Treppenhaus und lehnte mich gegen das solide Geländer. Von hier aus konnte man diesen Ortsteil von München gut überblicken – ein paar Wohnhäuser hier, einige Firmengebäude da, in der Ferne erspähte ich sogar die Umrisse der Bäume, die einen Park flankierten. Ich lebte in einer der größten Städte Deutschlands und war von der ganzen Welt umgeben – und doch fühlte ich mich allein.

»Nanu, du auch hier?«, ertönte plötzlich eine fremd-vertraute Stimme zu meiner Rechten, und im nächsten Moment lehnte sich niemand Geringeres als Kalin neben mich ans Geländer.

Ich stieß ein halb erstauntes, halb amüsiertes Lachen aus, und ein Anflug der Erleichterung überkam mich. Unser letztes Treffen hatte viel zu schnell geendet. »Verfolgst du mich etwa?«

»Das sollte ich dich fragen!«, entgegnete er lässig. Inzwischen trug er einen pechschwarzen Strohhut

mit einem roten Band darum, das den Namen einer Rum-Marke zeigte. »Ich war schon vor dir hier oben.«

Unschlüssig hob ich eine Braue. »Ganz sicher nicht. Ich hab dich gar nicht gesehen.«

»Und ich hab dich nicht gesehen.« Er grinste. »Einigen wir uns darauf, dass wir es nie wissen werden.«

Sein Lächeln ließ die Blase mit einem Mal platzen. Auf einmal hatte ich wieder ein Gefühl für die Menschen, die Geräusche, die Gerüche um mich herum, und kam mir wie ein rechtmäßiger Teil des großen Ganzen vor. Der Anflug der Traurigkeit, der mich überkommen hatte, verflog, bevor er Schaden anrichten konnte.

Ich stützte mich mit einem Ellbogen auf das Geländer und bettete mein Kinn darauf. »Seit wann bist du Markenbotschafter von *Jack Daniels*?«

»Was?« Kalin tastete seinen Kopf ab, als würde ihm erst jetzt auffallen, dass er den Hut aufhatte. »Ach, das. Seit ich unsere Getränke bestellt habe. Ist heute wohl ein Spezialangebot.«

Ich stellte mich wieder gerade hin. Interessiert beäugte ich ihn, sog seine dunklen Haare und den Anblick seiner warmen braunen Augen in mich auf. »Steht dir echt gut.«

Kalin lächelte – und zog plötzlich eine Grimasse. »Moment mal. Ich weiß, was du vorhast.« Er deutete mit dem Zeigefinger auf mich, als wäre er einem finsternen Plan von mir auf die Schliche ge-

kommen. »Du hast mich auf der Tanzfläche gesehen und willst dich jetzt einschleimen, damit ich dir meine besten Moves beibringe.«

Ich prustete und bedeckte meinen Mund mit einer Hand. »Schuldig! Du hast mich erwischt.«

Kalin rückte seinen Hut zurecht. »Wo ist dein Getränk?«

»Getrunken. Wo ist deins?«

»Auch.« Er legte leicht den Kopf schief. »Du siehst so aus, als könntest du ein neues gebrauchen.«

Er stieß sich bereits von der Brüstung ab, doch ich hob abwehrend die Arme. »Nein, schon gut! Ich ... brauch ne kurze Pause.« Auch wenn ich nicht anders konnte, als ein wohliges Kribbeln zu verspüren, das nichts mit dem Alkohol zu tun hatte – sondern mit der Tatsache, dass dieser Kerl ganz versessen darauf war, mir ein Getränk nach dem anderen auszugeben. Um uns herum waren so viele Frauen mit schöneren Klamotten, kunstvolleren Frisuren und attraktiveren Figuren als ich – zumindest redete ich mir das ein. Aber aus irgendeinem Grund hatte Kalin keinen Blick für sie.

»Oh.« Er blieb, wo er war, lehnte sich jetzt jedoch mit dem Rücken gegen die Brüstung. »Alles in Ordnung? Brauchst du irgendwas?«

Schnell schüttelte ich den Kopf. »Nein, es ist alles gut. Wenn ich noch ein bisschen an der frischen Luft bleibe, geht es bestimmt gleich wieder.« Während ich es aussprach, überkam mich plötzlich der

Eindruck, dass sich die Welt in die falsche Richtung zu drehen begann. Na toll.

»Weißt du was?« Kalin stieß sich vom Geländer ab und legte mir im Vorbeigehen eine Hand auf die Schulter. »Ich hol dir ein Wasser.«

Mein Mund öffnete sich, um ihn zurückzuhalten, doch da war er schon von meiner Seite verschwunden. Hin- und hergerissen sah ich ihm nach, wandte mich dann aber wieder nach vorn und begrub meine Hoffnungen, dass er seine Ankündigung wahr machen würde.

Er würde nicht zurückkommen. Ich war eine Langweilerin, die eine Pause vom Alkohol brauchte und bei der sich Mann keine Chancen ausrechnen konnte, sie schnell und leicht abzufüllen. Das hatte ich ihm ganz nebenbei klargemacht, und er würde sich jetzt interessanteren Objekten zuwenden.

Ich blieb noch ein paar Minuten draußen, aber auf einmal war mir nicht mehr nach Feiern zumute. Kalin hatte mich mit unserem Gespräch aus meiner Blase befreit, doch nun hatte sie sich nach und nach aufs Neue um mich herum gebildet. Er hatte diese Energie, diese Aura mitgebracht, die mir ein Hochgefühl verschafft hatte. Umso schlimmer jetzt, wo er wieder weg war.

Mit einem stummen Seufzer drehte ich mich um – und entdeckte Kalin, der sich mit einem Glas Wasser und einem neuen Cola-Mischgetränk einen Weg durch die Menge bahnte.

Meine Augen weiteten sich und meine Kinnlade klappte immer weiter herunter, während er auf mich zukam. »Wirklich?«, hauchte ich ungläubig, als er mich erreichte. »Du hast mir echt ein Wasser geholt?«

Verwirrt blinzelte er. »Hab ich doch gesagt.« Er hielt mir das Glas hin. »Dafür gab's leider keinen zweiten Hut.«

Ich musste lächeln, und das Prickeln, das er schon vorhin in mir ausgelöst hatte, kehrte mit einem Mal zu mir zurück. Er war nur für mich nach drinnen gegangen, hatte sich an der Bar angestellt, ewig gewartet und war wieder nach draußen in die Kälte gekommen. Nur, um mir ein blödes Glas Wasser zu besorgen. Entweder er hatte immer noch ein verdammt schlechtes Gewissen wegen der Nummer mit dem Kleid, oder ... er war einfach nett.

»Danke.« Ich nahm ihm das Wasser ab und trank einen großen Schluck davon. »Sag mal«, bohrte ich nach. »Warst du nicht auch mit Freunden hier?«

»Ja, die sind hier irgendwo.« Er zuckte die Achseln. »Unten. Keine Ahnung.«

Ich runzelte die Stirn. »Was denken sie darüber, wenn du den ganzen Abend mit mir verbringst?«

Er schnaubte amüsiert. »Ist mir doch egal. Die sehe ich ständig.« Ein selbstbestimmter Glanz legte sich in seinen Blick. »Dich sehe ich heute zum ersten und vielleicht auch letzten Mal.«

Belustigt schüttelte ich den Kopf und versuchte, nicht zu viel auf das *Vielleicht* zu geben. »Na und? Für alle anderen hier gilt doch genau dasselbe.«

»Von allen anderen rede ich aber nicht.« Genüsslich schlürfte Kalin sein Getränk durch den Strohalm. »Ich mag dich.« Er senkte sein Glas und taxierte mich mit einem so durchdringenden Blick, dass mir das Herz in den Rock rutschte. »Du wirkst so ... cool. So locker. Aber nicht unsicher.«

Nur sorgten seine Worte dafür, dass ich mich auf einmal wie ein unsicheres Mäuschen fühlte. *Schnell, sag was total Selbstbewusstes!* »Ich wünschte, ich könnte jetzt irgendwas zurücksagen«, kam es mir über die Lippen. »Aber ich weiß nicht mal mehr, wie du heißt.«

Mit gespielterm Schock griff sich Kalin an die Brust. »Wie bitte? Habe ich vorhin etwa keinen bleibenden Eindruck hinterlassen?«

Ich blickte an mir herab. »Dein Getränk hat zumindest einen bleibenden Eindruck auf meinem Kleid hinterlassen.«

Kalin stöhnte verzweifelt. »Könntest du das nicht auch ganz schnell vergessen?« Seine Miene erhellte sich. »Ich hab's! Als Entschuldigung ...«, hob er an und zog sich den Hut vom Kopf, »... perfektioniere ich dein Outfit.« Mit diesen Worten setzte er ihn einfach mir auf und nickte anerkennend. »Na, aber hallo!«

Zweifelnd beugte ich ihn. »Du legst es wirklich drauf an, dass ich dir doch noch in die Eier trete, oder?«

»Nein, ich meins ernst!« Er fuhr sich mit einer Hand durchs leicht zerzauste Haar, und etwas

Nachdenkliches legte sich in seinen Blick, als er mich musterte. »Ein Traum.«

So sehr ich es auch versuchte, ich konnte es nicht mehr ignorieren: Das unbeschreibliche Kribbeln, das mich geradewegs ins nächste Hochgefühl warf. Was hatte dieser Mann nur an sich, das in mir auszulösen? Und was hatte ich an mir, dass es ihm offenbar ganz ähnlich ging?

Auf einmal verloren sich all meine Pläne im Nichts, die Party zeitnah zu verlassen. »Weißt du«, hob ich zaghaft an. »Wenn du willst, dass ich die Sache wirklich, *wirklich* vergesse, dann müsstest du mir vielleicht doch noch ein paar deiner Tanzmoves zeigen.«

Ein breites Lächeln erhellte seine Miene. »Das lässt sich einrichten.« Er bot mir seine Hand an, und ich ergriff sie. Bevor wir losgingen, schenkte er mir einen tiefen Blick. »Kalin«, erinnerte er mich. »Mein Name ist Kalin.«

Was danach passierte, würde ich im Nachhinein nicht mehr wissen. Meine Erinnerung würde erst dann wieder ansetzen, als Kalin und ich schon längst auf der Tanzfläche waren. Mein Wasserglas war Geschichte, und Kalins Getränk, das ich ungefragt geleert hatte, schmeckte auf meiner Zungenspitze nach süßer Cola. Genau wie seine Lippen, als diese auf meine trafen.

Ich trug den Hut nicht mehr und hatte keine Ahnung, wo der abgeblieben war, aber das spielte auch keine Rolle mehr. Kalin war hier. Ich war hier. Und es war einfach perfekt.

Er beide Hände auf meine Taille gelegt, während meine seine Schultern berührten. Uns war heiß. Wir waren verschwitzt und außer Atem. Die schiere Energie, die er ausstrahlte, mobilisierte eine Kraftreserve in meinem Inneren, von der ich nicht gewusst hatte, dass sie existierte. Es musste schon nach drei Uhr morgens sein, aber die Tanzfläche war immer noch brechend voll. Einmal mehr blendete mein Unterbewusstsein sie alle aus – doch nicht wie vorher, als würde ich mich nicht wie ein Teil von ihnen fühlen. Sondern weil sie alle bedeutungslos für mich waren, solange ich mit Kalin tanzte.

Kalin Hadrian. Das war doch sein Nachname gewesen, oder? Er kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich konnte ihn nicht zuordnen. Und wann immer ich in seine Augen blickte, versuchte zu ergründen, was es mit diesem mysteriösen Mann auf sich hatte, gerieten meine Gedanken jäh ins Stocken. Seine ganze Aufmerksamkeit lag auf mir, und ich konnte mir nicht erklären, warum. Schließlich kannten wir uns nicht, hätten uns nie kennengelernt, hätte er mir nicht aus Versehen eine Coladusche verpasst ...

Meine Augen weiteten sich leicht, als eine verräterische Vorstellung in mir aufstieg. Konnte es wirklich sein?

Ich befeuchtete meine Lippen. »Sag mal«, rief ich heiser gegen die Musik an. Wir befanden uns auf der Hip-Hop-Tanzfläche, und der Takt, in dem wir uns bewegten, hatte rein gar nichts mit dem Beat

des aktuellen Songs zu tun – egal. »War das mit dem Getränk vorhin etwa Absicht?«

»Was?«, fragte er eine Spur zu langsam und mit einem viel zu süffisanten Lächeln im Gesicht, als dass er mich wirklich nicht verstanden hatte.

»Das mit dem Getränk!«, wiederholte ich lauter und gleichzeitig kraftloser. »Hast du das mit Absicht gemacht?«

»Warum hätte ich das denn tun sollen?« Es war für ihn viel leichter, den wummernden Bass zu übertönen.

Unwillkürlich zog er mich dichter an sich heran. Ich konnte gar nicht anders, als die Arme umso mehr um seinen Hals zu schlingen, bis da kein Abstand mehr zwischen unseren Oberkörpern war.

Was war das denn für eine Frage? »Na, weil du –« Ich stockte. Ich wollte es nicht aussprechen, weil ich mir auf einmal nicht mehr sicher war, ob ich wirklich auf dem richtigen Dampfer war. Das wäre eine ganz schön krasse Nummer, oder? Absichtlich ein Kleid ruinieren, nur um einen Grund zu haben, eine Frau anzusprechen?

Ich geriet ins Stocken. »Du wolltest doch –« Ich brach ab und versuchte, jede noch so kleine Regung in seiner Miene zu verarbeiten, aber je mehr davon ich in mich aufsaugte, desto unschlüssiger wurde ich.

»Ja?« Langsam lehnte Kalin seine Stirn gegen meine, und sein Lächeln wurde tiefer. »Was wollte ich?«

Was auch immer ich hatte sagen wollen, der Gedanke verpuffte mit einem Schlag. Und doch spiegelte er sich jetzt umso deutlicher in Kalins Miene wider. In seinem Lächeln, in dem warmen, fast schon neugierigen Ausdruck in seinen Augen, die meine vollends in ihren Bann zogen. In denen ich zu versinken drohte, Stück für Stück, so lange, bis unsere Lippen aufeinandertrafen.

Wo ich mich vorhin nicht für eine Discokugel gehalten hatte, änderte sich das mit einem Schlag. Ich fühlte mich wie eine glitzernde Discokugel, die in einem Schwall aus Licht und Glimmer explodierte. Begierig stellte ich mich auf die Zehenspitzen und reckte mich Kalin entgegen. Er schlang die Arme enger um mich und verzauberte mich mit seinem Kuss, der keine Sekunde lang durchscheinen ließ, wie viel Alkohol er schon intus haben mochte, und brachte mich bereits ins Träumen, lange bevor er geendet hatte. Genau das war dieser Moment vielleicht – der Beginn eines wunderschönen Traumes, aus dem ich niemals erwachen wollte.

Doch Kalin würde das alles nie verstehen. Weil er ein Hadrian war.



Juni: vor 2 Monaten – nach der Trennung

»Sofia.«



Ich sah meine Mutter nicht an, die neben mir auf der Bettkante saß. Ihre braunen, mit grauen Strähnen durchzogenen Haare hatte sie zu einem wuchtigen Dutt gebunden, und obwohl ich den Blick abgewandt hatte, konnte ich spüren, was für ein trauriger Ausdruck in ihren Augen lag.

»Bitte sprich mit mir.«

Ich schloss die Lider und unterdrückte ein Schluchzen. Es war okay. Die meiste Zeit über war es okay. Ich konnte mich beherrschen, die Urgewalt an Gefühlen im Zaum halten, die in meinem Herzen tobte, mir nichts anmerken lassen. Aber wenn ich die dünne Stimme meiner Mutter hörte, die so getränkt von Sorge um mich war, dann drohte alles aus mir herauszubrechen. Das wollte ich nicht. Ich wollte nicht um ihn weinen. Keine Träne. Weil er es nicht verdient hatte.

»Was hat er getan?«

Ich schluckte schwer. Ich wollte nicht darauf eingehen. Wenn ich es aussprechen würde, würde die Wahrheit mit einer Urgewalt über mich hereinbrechen und mein Herz endgültig zum Brechen bringen.

Ich musste mich ablenken. Von ihm. Es verdrängen. So lange, bis ich stark genug wäre, um mich selbst damit zu konfrontieren.

Meine Gedanken schweiften zu meiner Mutter. Ob sie auch schon einmal so sehr verletzt worden war?

Meine Eltern hatten sie bereits mit sechzehn Jahren gesucht und gefunden – die Liebe, aber nicht

unbedingt das Glück. Weil es in Rumänien nicht so ausgesehen hatte, als würden sie jemals darauf stoßen, waren sie mit neunzehn, zwanzig Jahren nach Deutschland gekommen, mit nicht mehr als ihren Berufsausbildungen im Gepäck, die in ihrer neuen Heimat nur schwer anerkannt wurden. Und das, obwohl man ihre Arbeitskraft wirklich hatte gebrauchen können: als Maurerin und Krankenpfleger.

Die Hadrians könnten sich nicht einmal in ihren schaurigsten Träumen ausmalen, wie es war, zu den Aldeas zu gehören. Sicher, Kalins und meine Eltern hatten beide hart gearbeitet – aber während es seinen nur darum gegangen war, ihr Vermögen zu vermehren, hatten meine Mutter und mein Vater darum gekämpft, sich auch nur über Wasser zu halten. Sich und schließlich mich, ihr Kind, das alles andere als geplant gewesen war. Sie waren keine Sekunde lang davon überzeugt gewesen, mich ernähren, mir gerecht werden zu können. Sie hatten mich weggeben wollen.

»Aber dann hast du zum ersten Mal deine großen, braunen Augen geöffnet«, sagte meine Mutter immer dann, wenn sie mit einer Tasse Tee in den Händen in Erinnerungen schwelgte. »Und auf einmal war es um uns geschehen. Wir waren verliebt. Und wir haben uns geschworen, einfach alles für dich zu geben.«

Ich hatte keine hohen Ansprüche. Ich erwartete von keinem Mann, genau denselben Schwur für

mich zu leisten. Aber war es denn zu viel verlangt, einfach nur geliebt zu werden?

»War es etwas ... Schlimmes?«

Ein ersticktes Schluchzen kam mir über die Lippen, und ich verfluchte mich selbst dafür, als sich eine dicke Träne aus meinem Augenwinkel zwängte. Ich wollte sie wegwischen, aber ich war zu keiner Regung fähig. Wie gelähmt. Als stünde ein Teil von mir noch immer an der Uni vor dem Hörsaal, das Handy am Ohr, mitten im Gespräch mit Kalin, auf ewig gefangen in einer Dauerschleife, aus der es kein Entkommen gab.

Sachte berührte meine Mutter meinen Arm. »Etwas ... Unverzeihliches?«

Bebend atmete ich durch und richtete den Blick auf sie, in der festen Entschlossenheit, ihre Frage klar und deutlich zu beantworten. Doch in dem Moment, in dem er auf ihren traf, fühlte ich mich plötzlich in eine längst vergangene Zeit zurückversetzt. An jedes einzelne Mal, dass ich mir die Knie aufgeschürft und darüber nachgedacht hatte, wie sehr die Wunden wirklich wehtaten. Ich hatte stets geglaubt, ich hätte die Kraft, drüberzustehen – aber wann immer ich meine Mutter angeblickt hatte, war der Damm gebrochen.

Genau so ging es mir jetzt. Wo ich gerade noch um meine Selbstbeherrschung gekämpft hatte, brach diese jäh in sich zusammen und hinterließ nichts als Chaos und Zerstörung. Aber das hier waren keine aufgeschürften Knie. Sondern ein geschundenes Herz.

Mit einem Schluchzen fiel ich in ihre Arme und verbarg das Gesicht an ihrer Schulter. Ich brachte keinen klar verständlichen Ton heraus, und so waren es nur meine Gedanken, die eine Antwort auf ihre Frage formten: *Ja. Etwas Unverzeihliches.*



2. Esý ki egó

März: vor 5 Monaten – vor der Trennung

Ich hatte mich letzte Nacht wirklich nicht betrunken gefühlt. Zumindest nicht so sehr, dass man sich hätte Sorgen machen müssen. Doch das änderte sich schlagartig, als ich am nächsten Morgen aufwachte und nur von einem einzigen Gedanken begleitet wurde: Hadrian.

Kalins Nachname war Hadrian gewesen.

Ruckartig öffnete ich die Augen und nahm nicht einmal den stechenden Sonnenstrahl wahr, der sich durch eine Lücke meiner Jalousien zwängte und mir geradewegs ins Gesicht fiel. Hadrian? *Hadrian?!*

Mir wurde heiß und kalt zugleich. Hatte ich ihn letzte Nacht falsch verstanden oder erinnerte ich mich jetzt falsch? Oder hatte ich ihn goldrichtig verstanden und war einfach nur zu sehr neben der Spur gewesen, um zu kapieren, woher ich diesen Namen kannte?

Wie hatte ich nur nicht darauf kommen können? Ich lebte doch schon in München, seit ich denken konnte!

Und in dieser Stadt war der Name Hadrian nun mal kein Fremdwort mehr.

Der Hadrian-Clan (manchmal auch verkürzt HadriClan genannt) stammte ursprünglich aus Griechenland und war stinkreich, weil sie einen Teil ihrer riesigen Hotelkette an einen deutschen Reisekonzern verkauft hatten. Ein paar Hotels hielten sie immer noch – von Thessaloniki bis Kreta waren sie mit ihren Vier- bis Fünfsternehotels an allen wichtigen Urlaubs-Hotspots vertreten. Und scheffelten selbst dann Geld wie Heu, wenn sie sich nicht mal dort aufhielten. Sie waren die lokale Prominenz. Und bei mir hatte es nicht einmal dann geklingelt, als Kalin seine Lippen auf meine gedrückt hatte.

Ich dachte an letzte Nacht und stöhnte. Angestrengt rappelte ich mich auf und wischte mir meine verstrubbelten Haare aus dem Gesicht. Immerhin hatte ich ihn nicht mit nach Hause genommen. Wäre auch gar nicht gegangen, weil ich immer noch bei meinen Eltern lebte – in meinem Heimatort studierte, wo ich schon mein ganzes Leben verbracht hatte. Ich war von meinem Kinderzimmer umgeben, das voll von Erinnerungen an die letzten einundzwanzig Jahre war. Hier war so was von kein Platz für einen One-Night-Stand. Und ich war unglaublich froh darüber. Denn was auch immer zwischen Kalin und mir hätte passieren können, es wäre ein Fehler gewesen. Dieser Kerl war definitiv ein paar Nummern zu groß für mich. Wenngleich meine Ge-

danken, kaum dass sie ihn berührt hatten, einfach nicht aufhören konnten, an ihm zu haften ...

Mein Schädel brummte, weshalb ich mich aus dem Bett schälte, in der Küche ein Glas Wasser herunterstürzte und mich dann unter die Dusche stellte – oder vielmehr setzte, weil ich immer noch so erschöpft war, dass ich mich nicht auf den Beinen halten konnte.

Während ich kurz darauf meine Haare anföhnte, konnte ich einfach nicht anders, als einen Blick auf mein Handy zu werfen. Und den Namen Hadrian in der Online-Suche aufzurufen. Was ich dort über die Familie herausfand, kam mir alles bekannt vor, wenn auch nicht bekannt genug, als dass ich die Infos aus dem Stegreif hätte herunterrattern können.

Kalin hatte drei ältere Brüder. Als gäbe es ein ungeschriebenes Gesetz für reiche Leute, welche Richtungen ihre Kinder einzuschlagen hatten, war der eine Anwalt, der andere Arzt und der letzte Hotelmanager im Familienunternehmen geworden. Selbstverständlich hatte jeder von ihnen auch eine eigene Wikipedia-Seite. Sogar Kalin hatte eine, aber abgesehen von seinem Geburtsdatum und seinen Eltern fand sich dort rein gar nichts.

Ich fühlte mich wie betäubt. Was hatte dieser Kerl denn auf unserer Semesterabschlussparty gemacht? Studierte er etwa an meiner Uni und ich hatte nichts davon mitbekommen? Ich konnte es mir kaum vorstellen – aber die Alternative war noch schwerer zu glauben: Nämlich, dass er nicht mit mir studierte

und trotzdem große Lust darauf gehabt hatte, auf der Party von uns, dem gemeinen Fußvolk, zu erscheinen.

Einem seltsamen Impuls nach stellte ich plötzlich infrage, dass dieser Mann wirklich Kalin Hadrian gewesen war, doch nach einer einfachen Google-Suchanfrage wurde ich eines Besseren belehrt: Gegelte Haare, gestutzter Bart, teure Klamotten. Er war es gewesen. Und aus irgendeinem Grund hatte er sich dazu entschieden, ausgerechnet mich in seiner Cola zu baden.

Entweder das oder der Kerl wirklich echt schusselig.

Ein warmes Gefühl machte sich in mir breit, doch ich wischte es beiseite. Die Hadrians waren im ganzen Bundesland, wenn nicht gar in ganz Deutschland bekannt, und Kalin war Teil ihrer Dynastie. Ich spielte so was von nicht in seiner Liga. Aber eigentlich sollte mir das überhaupt keine Bauchschmerzen bereiten – denn schließlich hatten wir uns nur geküsst. Und ich würde ihn nie wiedersehen.

Das glaubte ich zumindest, bis es zwei Tage später an meiner Tür klingelte.

Ich hatte mit allem gerechnet: Melissa, dem Postboten, oder meinem Vater, der den Hausschlüssel vergessen hatte. Wir lebten in einem schmalen Reihenhaus am Rande Münchens, von wo aus ich etwa eine halbe Stunde bis zum Campus brauchte. Andere Menschen als die bekannten Gesichter verschlug es so gut wie nie hierher. Als ich öffnete, war

es auch ein bekanntes Gesicht, dem ich entgegenblickte. Und doch das letzte, mit dem ich gerechnet hatte.

Meine Gesichtszüge entgleisten, als niemand Geringeres als Kalin Hadrian vor mir erschien. Seine wiederum glätteten sich, als er mich erkannte, und er stieß erleichtert die Luft aus seinen Lungen. »Verdammt, ich hab dich wirklich gefunden!«

Verdattert blickte ich ihm entgegen und brachte keinen Ton heraus, abgesehen von einem beinahe verstörten: »Du?«

»Freut mich auch, dich wiederzusehen.« Ein Zucken ging durch seine Augenbraue. »Ich hätte fast einen Privatdetektiv auf dich angesetzt, aber am Ende hat es dann doch gereicht, ein paar Kontakte spielen zu lassen.« Geradezu enttäuscht schüttelte er den Kopf. »Die Startbedingungen waren nicht ganz ideal. Ich hatte mir deinen Namen falsch gemerkt und dachte, du heißt *Sophie Vermeer*.«

Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. Natürlich dachte jemand wie er, dass ich den Nachnamen eines legendären Malers hatte. Alles andere wäre ja auch zu langweilig. Zu gewöhnlich.

Unsicher musterte ich Kalin von Kopf bis Fuß. Seine Haare hatte er nun etwas energischer zurückgeegelt. Abgesehen davon war er seinem Look mit zerrissener Hose und Lederjacke treu geblieben. Auf der Stirn trug er eine Sonnenbrille, die er offenbar nur kurz hochgeschoben hatte, um mir in die Augen sehen zu können. Und das im März.

Ich trat von einem Fuß auf den anderen. »K-kann ich dir irgendwie helfen?«

»Helfen?«, fragte er und zuckte die Achseln. »Nicht direkt. Ich hab zwei VIP-Tickets für das Eishockey-Spiel heute.« Er ließ die Hände in seine Hosentaschen gleiten, und plötzlich wirkte er nervös – nicht zuletzt, als sein Blick hinter mich zuckte. Als rechnete er damit, dass ein potenzieller fester Freund neben mir zum Vorschein kommen könnte. »Ich hab gedacht, vielleicht willst du ja mit mir hingehen.«

Meine Augen wurden groß, und eine seltsame Wärme erfüllte mich von innen. Ich hatte keine Ahnung, was hier vor sich ging. Wie Kalin mich gefunden hatte oder *warum* er mich auch nur hatte ausfindig machen wollen. Geschweige denn, dass er mich mit etwas überraschte, was ich als Letztes von ihm erwartet hatte: mit einem Date.

Und ich? Ich stand hier vor ihm, gekleidet in ein Spaghetti-Top und Schlabberhosen, und wusste nicht, was ich sagen sollte.

Verlegen räusperte ich mich. »Ich ... denke, das wäre an mich verschwendet«, sprach ich die Wahrheit aus, für die ich mich selbst verfluchte. »Ich weiß nicht, ob ich der Typ für so etwas bin.«

Kalin lächelte ein zuckersüßes, fast schon intrigantes Lächeln, das mich sofort in seinen Bann zog, aus dem ich mich doch gerade erst befreit hatte. Ich konnte nicht anders, als seine Lippen zu fokussieren, von denen ich noch genau wusste, wie sie sich

anföhlten – ein Geföhl, nachdem ich mich unwillkürlic sehnnte. »Dann finden wir es heraus.«

Das war der Moment, in dem ich mein Schicksal besiegelte.

Nein, Kalin Hadrian war nicht allein schuld daran, dass mein Herz gebrochen war. Ich war selbst dafür verantwortlich.

Ich hätte nie mit ihm kommen dürfen.



Juli: vor einem Monat – nach der Trennung

»Du musst das nicht machen«, sagte ich nach dem Abendessen zu meiner Mutter, als sie sich anschickte, mir beim Abspülen zu helfen. Die Spülmaschine war mal wieder kaputt. »Du hast schließlich schon den ganzen Tag gearbeitet.«

»Genau wie du«, erinnerte sie mich daran, dass ich heute von morgens bis abends gelernt hatte.

»Du spülst, ich trockne ab.«

Ich geriet ins Wanken, aber wenn es um so etwas ging, war meine Mutter noch viel sturer als ich.

»Na schön.«

Sie lächelte, und ich konnte förmlich spüren, wie der Stolz in ihrer Brust brannte. Ich war die Erste in meiner Familie, die studierte. Es war ein Privileg, das mir nicht zuletzt mein Stipendium ermöglichte – das und die Tatsache, dass ich für meinen Bachelor zu Hause geblieben war, weil von der Förderung nichts

mehr übrig gewesen wäre, müsste ich die Miete in einer Großstadt bezahlen.

»Bald ist es vorbei«, seufzte meine Mutter. »Und du hast so lange frei wie ich noch nie in meinem Leben. Hast du schon Pläne gemacht?«

Ich geriet ins Grübeln – und dann passierte dasselbe wie so oft: Eine schwarze Wolke breitete sich in meinen Gedanken aus und sorgte dafür, dass sich mir der Magen umdrehte.

Kalin. Er war immer noch da. Jede einzelne Sekunde. Und er ließ mich nicht los, so sehr ich mich auch von ihm freimachen wollte. Dabei war es jetzt schon zwei Monate her. Wie lange würde es dauern, bis ich endlich frei wäre? Oder wäre ich das jemals?

Ich atmete bebend durch und versuchte, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren: mein Studium. Ich stand kurz vor dem Abschluss meines Bachelors und ging zusätzlich arbeiten, weil es andernfalls nicht reichen würde. Weil ich nie das Gefühl hatte, dass es genug war.

Ich hatte schon früh aufgehört, mir etwas anderes vormachen zu wollen: Meine Familie war arm. Meine Eltern hatten zwar ein regelmäßiges Einkommen, aber es war schlichtweg kein hohes. Vor allem nicht, nachdem sich meine Mutter bei einem Arbeitsunfall verletzt hatte und die Branche hatte wechseln müssen. Eine neue Anstellung hatte sie im Büro des Krankenhauses gefunden, in dem mein Vater als Pfleger arbeitete. Einer der ehrwürdigsten Berufe – mit der geringsten Bezahlung.

Sie hatten stets versucht, sich nichts anmerken zu lassen und mir einfach alles zu ermöglichen: Geschenke, Schulausflüge, Handys. Aber ich hatte schon vor Jahren erfahren, wie sehr meine schiere Existenz meine Familie finanziell belastete.

Eines Abends, als ich in die Küche genau an diese Stelle gegangen war, um mir ein Glas Wasser zu holen, hatte ich sie nebenan im Wohnzimmer flüstern gehört. Ich hatte mitbekommen, dass sie Dads alte Vespa, auf der er mich oft auf eine Spritztour um den Block herum mitgenommen hatten, verkaufen müssten, damit wir die Heizkosten für den Winter decken könnten.

Das war der Augenblick gewesen, in dem ich mir geschworen hatte, mich zu revanchieren – und einfach alles für sie zu tun. Schon mit zwölf hatte ich damit angefangen, mir einen Nebenjob zu suchen, Geld zu verdienen und mein Taschengeld abzubestellen. Weil sie nur kopfschüttelnd gelacht hatten, als ich vorgeschlagen hatte, Miete zu zahlen, hatte ich ihnen ab und zu heimlich einen Fünf-Euro-Schein zugesteckt. Ich hatte wirklich geglaubt, es würde helfen.

Zwei Monate später war die Vespa verschwunden gewesen.

Ich wollte die Chance nutzen, die mir meine Eltern verschafft hatten. Meinen Master machen und einen guten Job finden, um ihnen zurückzugeben, was sie für mich geopfert hatten. Ich war ganz anders als Kalin Hadrian, zu dessen einzigen Probleme-

men es gehörte, ein Fünf-Sterne-Resort in Griechenland zu finden, das nichts mit seinen Eltern zu tun hatte.

Dass wir so grundverschieden waren, war uns beiden von Anfang an klar gewesen. Und doch hatte ich den Fehler gemacht, auch nur eine Sekunde lang zu glauben, dass wir trotz unserer Differenzen zueinanderfinden könnten.

Ich hatte mich getäuscht. Aber ich würde es schaffen. Ich würde mich von ihm befreien. Weil es da noch eine Sache gab, in der er sich getäuscht hatte: Ich war verdammt stark. Und das würde ich beweisen.

»Was ziehst du denn für ein langes Gesicht?« Meine Mutter stupste mich liebevoll in die Seite und riss mich aus meinen Gedanken. »Du hast doch nur noch eine Prüfung.«

Ich unterdrückte ein Seufzen. »Weißt du noch?« Meine Stimme wurde immer brüchig, wenn ich ein Thema anschnitt, das sich um das Hadrian-Universum drehte. »Als mich Kalin auf diesen Kreta-Urlaub eingeladen hat?«

Verwirrt hielt meine Mutter inne und runzelte die Stirn. »Was ist denn damit?« Ihre Augen weiteten sich. »Er will jetzt doch nicht etwa Geld von dir, oder?«, fragte sie mit scharfem Unterton.

Schnell schüttelte ich den Kopf. Das hätte er auch gar nicht gekonnt. Schließlich hatte ich ihn überall blockiert – sogar auf den Plattformen, auf denen wir uns in unserer kurzen Beziehung nie als Kon-

takte hinzugefügt hatten. »Es ist nur so, dass nächste Woche der Abflug gewesen wäre.« Ich schnaubte und schrubbte weiter an einem Teller, von dem ich einen Hauch von Tomatensoße einfach nicht herunterbekam. »Ich hab die Reiseunterlagen jeden Tag angestarrt und weiß das Datum, die Uhrzeit und sogar die Flugnummer. Ich hatte mich wirklich darauf gefreut.« Mein erster Urlaub, der nicht nur in die nächste große Stadt oder an die stürmische Nordsee geführt hatte. Nicht einmal nach Rumänien waren wir in den vergangenen Jahren gereist. Es war einfach nicht im Budget gewesen.

Ich befreite den Teller vom letzten Rest Rot und stellte ihn meiner Mutter hin – doch sie machte nicht weiter, auch dann nicht, als ich schon längst mit dem nächsten fertig war.

»Aber wer sagt denn, dass du nicht trotzdem fliegen kannst?«, hob sie nachdenklich an.

Ich hob eine Braue in ihre Richtung. »Er hat die Tickets gebucht. Alles läuft auf seinen Namen.« Seinen göttlichen, teuflischen Namen. »Wahrscheinlich hat er sie längst storniert.« Oder auf eine andere Begleitperson umgeschrieben. Der bloße Gedanke daran sorgte dafür, dass sich mir der Magen umdrehte.

»Ich meine es ernst, Sofia.« Meine Mutter sprach perfekt Deutsch, aber wann immer sie meinen Namen sagte, schlich sich der Hauch eines Akzents in ihre Stimme. Kurzerhand drückte sie auf den Wasserhahn und stellte das Wasser ab. »Was für eine Reise war das genau?«

Unsicher wandte ich mich zu ihr um. »Zwei Wochen, fünf Sterne, direkte Strandlage.« Ich konnte mir absolut nichts davon leibhaftig vorstellen – es hatte sich immer wie ein weit entfernter Traum angefühlt und würde das wohl auch bleiben.

»Wie viel kann das schon kosten?«, überlegte sie laut und schritt zum Schreibtisch hinüber. »Jetzt gibt es bestimmt einen Haufen Last-Minute-Angebote!«

Meine Schultern sackten herab. »Was?« Ich folgte ihr, konnte ihre Aufmerksamkeit aber nicht mehr vollends auf mich lenken. »Warum sagst du das?«

»Du hast dich auf diesen Urlaub gefreut«, sagte sie fest. »Warum solltest du dir diese Vorfreude nehmen? Du brauchst keinen Kalin Hadrian, um dir etwas zu gönnen! Das Leben zu genießen.«

Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper. Meine feuchten Hände benetzten den Stoff meines rosafarbenen T-Shirts. »Willst du etwa –« Ich schnaubte belustigt. »Willst du etwa, dass ich mich *alleine* für zwei Wochen in einem Fünf-Sterne-Hotel am Strand von Kreta einbuche?« Als ich es aussprach, klang es einfach nur dämlich, doch mir schwante Böses, als meine Mutter den Blick hob.

»Ich will es nicht«, entgegnete sie. »Es ist allein deine Entscheidung. Aber ich habe das Gefühl, dass es genau das ist, was du brauchst.« Sie berührte meinen Arm mit einer Hand. »Und genau das, was du verdient hast.«

Meine Augen weiteten sich. »Du meinst das wirklich ernst?« Heftig schüttelte ich den Kopf. »Das geht nicht! Viel zu teuer.«

»Warum?«, gab sie zurück und begann, in ihrem Handy zu scrollen. »Deinen Urlaub mit ihm hättest du ja auch selbst bezahlt.«

Mein Magen verkrampfte sich etwas. Ich hatte darauf bestanden. Mich nicht von ihm einladen lassen wollen. Und in den letzten Monaten gefühlt alles von meinem Stipendium zurückgelegt, was ich nicht zum reinen Überleben gebraucht hatte. Dass er mir dafür auf jeder Party schier jedes Getränk ausgegeben hatte, hatte die Angelegenheit nicht unbedingt besser gemacht. »Und wenn schon. Einzelurlaube sind viel teurer.« Glaubte ich zumindest. Nicht, dass ich eine Ahnung von so etwas gehabt hätte.

»Hier.« Sie hielt mir ihr Handy so unvermittelt unter die Nase, dass ich zurückzuckte. »Das sieht doch gar nicht so schlecht aus, oder?«

Ich öffnete den Mund, um zu widersprechen – aber dann hatte ich schon einen Blick auf den Bildschirm geworfen, und es war um mich geschehen. Was ich sah, waren die unendlichen Weiten des Meeres. Das satte, strahlende Sonnenlicht. Helle Sandstrände. Einfach alles, wonach ich mich so sehr sehnte – seit Wochen, nachdem ich die Dunkelheit in mein Herz gelassen hatte.

»Glaub mir«, raunte meine Mutter, als wollte sie den Augenblick nicht zerstören. »Es ist genau das, was du brauchst.«

Was ich brauchte. Und was ich verdient hatte – zumindest, wenn ich selbst zu dem Schluss kam.

Ich sah auf und in ihre Augen, die meinen so ähnlich waren. Ich hatte das Gefühl, dass meine Eltern nie die Möglichkeit gehabt hatten, ihre Hobbys und Interessen auszuleben. An melancholischen Tagen erzählte meine Mutter, wie gern sie als Jugendliche Kleidungsstücke entworfen hatte – erst auf dem Papier und schließlich an der Nähmaschine. Aber nach dem Umzug nach Deutschland hatte sie das Design restlos aufgegeben. Dabei hatte sie es womöglich dringend gebraucht. Als Ausgleich. Als Hoffnungsschimmer am Horizont – ehe sie mich bekommen und ich zu diesem geworden war.

Ein Hoffnungsschimmer. Auf einmal war es genau das, was ich auf diesen Fotos sah. Als gäbe es nur einen einzigen Weg, wie ich jemals wieder atmen könnte.

Es musste die Luft auf Kreta sein.